Bis im Jahr 2000 verdreifacht : Verstädterungsprobleme in den Entwicklungsländern

Autor(en): **Marr, R. / Schorer, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der
Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des
Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1983)**

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-321091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schiedlich. Welche Entwicklungen wo eintreten, wird die Zukunft zeigen. Auf jeden Fall (auch im günstigsten) wird die Bevölkerungsentwicklung die Menschheit in Zukunft noch in weit vermehrter Masse beschäftigen; vor übertriebenem Optimismus sei gewarnt.

Michael Schorer

Bis im Jahr 2000 verdreifacht: Verstädterungsprobleme in den Entwicklungsländern

Dr. R. Marr, Universität Basel, 13.12.1983

In einem Vorort von Bombay: Dicht aneinandergebaute Reihenhäuser, hautenger Kontakt von Nachbar zu Nachbar, keine Kanalisation, keine richtige Trinkwasserversorgung (um den Brunnen ist Stacheldraht gezogen und Beamte bewachen ihn): Das sind die bescheidenen Wohnverhältnisse eines indischen Industriearbeiters, der sich mit seinem Lohn, der 25mal höher als die offizielle Armutsgrenze ist, eine bessere Wohnung leisten könnte. Aber sein Arbeitsplatz liegt in der Nähe und er kann Geld auf die Seite legen; das ist für ihn wichtiger als schöner zu wohnen. Mit diesem Beispiel umriss der Referent die Probleme, die die zunehmende Verstädterung in den Entwicklungsländern aufwirft.

Die Infrastruktur bleibt auf der Strecke

Wenn auch der Verstädterungsgrad in den Industrieländern heute wesentlich höher ist als in den Entwicklungsländern (1975: 44% gegenüber 16%) und wenn auch bis im Jahr 2000 etwa die gleiche Zunahme zu erwarten ist (auf 57% bzw. 28%), so ist es die absolute Zahl der Menschen, die bis dahin in Städten wohnen werden, die den Entwicklungsländern unlösbare Probleme aufgibt. Während die städtische Bevölkerung in den Industrieländern in diesem Zeitraum von 503 Mio. auf 756 Mio. zunehmen wird, wird in den Entwicklungsländern eine Zunahme von 480 Mio. auf 1411 Mio. erwartet. Das heisst konkret nichts anderes, als dass in den Entwicklungsländern bis zum Jahr 2000 für fast eine Milliarde Menschen Wohnungen, Schulen, Spitäler, Arbeitsplätze etc. geschaffen werden müssen! Diese Aufgabe übersteigt die Möglichkeiten dieser Länder bei weitem; auch die effizienteste Verwaltung kann die benötigte Infrastruktur nicht mehr liefern. Es bilden sich sogenannte Squattersiedlungen und Slums, die häufig von der überforderten Verwaltung schamhaft hinter Mauern versteckt werden.

Squatters sind nicht Slums

Squattersiedlungen sind manchmal geplante Überbauungen, häufig aber gründen sie auf eine wilde und illegale Besetzung von meist Staatsland. Als Baumaterial werden Wellblech und Abbruchmaterial verwendet; manchmal werden Gärten angelegt und Kleintiere gehalten. Squatters sind keine Elendsquartiere; es kann durchaus ein bescheidener Wohlstand dort herrschen: Oft täuscht der visuelle Eindruck. Das Elend haust in den Slums, im Gestank heruntergekommener Quartiere ohne jeden Unterhalt, im Lärm der Flugschneisen oder ganz einfach ohne jede Wohnung auf der Strasse.

In einem Squatter hingegen werden die Möglichkeiten maximiert (häufig befindet sich der Wohnort nahe beim Arbeitsort) und es werden (dank dem Erfindungsreichtum) grosse Eigen-

leistungen erbracht. Das soziale Leben ist gut entwickelt, eine gewisse «Ordnung» und Teile der Infrastruktur sind vorhanden und eine Vermögensbildung findet statt. Eine Umfrage unter Squatter-Bewohnern in Rio ergab denn auch als dringlichste Forderungen (in dieser Reihenfolge): Kanalisation, Trinkwasserversorgung, reguläre Beleuchtung, Strassenbefeestigung, Eigentumsklärung, Medizinische oder schulische Forderungen kamen erst an späterer Stelle. Es geht den Leuten also in erster Linie um die Aufwertung des Squatters zu einem richtigen Stadtteil. Die Methode der Umsiedlung und anschliessendem «Town Cleaning» mittels Bulldozern ist kontraproduktiv, da so die bescheidene Vermögensbildung verhindert wird. Andererseits können aber die Wünsche der Squatter-Bewohner von den Entwicklungsländern nicht erfüllt werden (in Indonesien müssten dazu beispielsweise 20% des Staatshaushaltes aufgewendet werden, in Bangladesh gar 70%!).

Das Beispiel Singapur

Zu Beginn der sechziger Jahre entschloss sich die Regierung von Singapur, den katastrophalen Wohnverhältnissen in den ehemaligen «Shop Houses» (1–2stöckige Kolonialbauten in der Innenstadt) ein Ende zu machen. In der Folge wurde fast die gesamte Bevölkerung in fünf neue Satellitenstädte mit eigenem Zentrum und kompletter Infrastruktur umgesiedelt. Diese Städte wurden bis ins letzte Detail durchdacht und organisiert, wobei aber die Trennung von Wohnen und Arbeit nicht verhindert werden konnte. Die Befragung der Leute ergab, dass das Wohnen in den riesigen Wohnblocks ein Fortschritt sei: die Wohnungen seien zwar teuer, aber sauberer, und die sozialen Bindungen seien erhalten geblieben. Ist das Beispiel Singapur ein Modellfall? Wohl kaum, denn Singapur hatte sehr günstige Rahmenbedingungen für ein solches Unternehmen:

- Es ist ein Stadtstaat auf einer Insel; damit fällt die Zuwanderung der ländlichen Bevölkerung weg. Die Bedeutung der Migration (Pull-Push-Effekt) wird häufig unterschätzt; es ist das Wachstum der Städte selbst, das den wesentlichen Anteil an der Zunahme hat. Im Falle Singapurs sorgt eine effiziente Familienplanung (mit drakonischen Mitteln) für eine Stabilisierung der Bevölkerung.
- Die erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung und eine geschickte Finanzierung schufen die erforderliche Kapitalbasis. Das Unternehmen wurde durch die grosse politische Stabilität des Stadtstaates gefördert.
- Die beschränkten Platzverhältnisse begünstigten eine umfassende Planung. Schliesslich wird auch die chinesische Mentalität der Bevölkerung, ihr sprichwörtlicher Fleiss, zum Gelingen dieses grossen Vorhabens beigetragen haben.

Andere Länder stehen bei der Lösung ihrer Probleme vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Trotzdem äusserte der Referent die Überzeugung, dass der Stadt die Zukunft gehört, auch wenn zivilisationsmüde Europäer daran zweifeln.

M. Schorer